

# Praxis

Wolfgang Bußler — Albert Damblon

## Spiritualität in einer Pastoralgruppe

*Der folgende Bericht zeigt, wie eine „pastorale Spiritualität der Weltverantwortung“ in einer Gruppe von Seelsorgern gelebt wird, bei denen die Zusammenarbeit im seelsorglichen Handeln zum Grundfaktum ihrer Spiritualität wurde.* red

Wer die Entwicklung der pastoralen Arbeit der katholischen Kirche beobachtet, stellt fest, daß sich in jüngster Zeit immer mehr Gruppen oder Teams von Priestern und Laien gebildet haben, die seelsorge-rische Zusammenarbeit experimentieren. Dieser Entwicklung an der Basis entspricht die Neuorganisation der Strukturen kirchlichen Dienstes durch die Diözesanleitungen. Ferner erzwingt der Priestermangel andere Formen der Pastoral, die auf Gruppen hinzielen. Jedes Team, das sich aus Priestern und Laienmitarbeitern zusammensetzt, wird nun zusätzlich nach seiner spirituellen Motivation befragt<sup>1</sup>. Mitbrüder und Kirchenleitung suchen ein sogenanntes geistliches Fundament, das den organisatorischen Zusammenhalt stärkt und spiritualisiert. Eine starke spirituelle Ausrichtung scheint der gemeinsamen Arbeit am Reich Gottes gut zu tun.

Auch die Pastoralgruppe Blankenheim-Nettersheim kann sich diesen Fragen nicht entziehen<sup>2</sup>. Immer wieder fragt man sie nach ihrem speziellen geistig geistlichen Tun, das sich von den spirituellen Punkten eines normalen Weltpriesters unterscheiden sollte. Es sind meistens keine Fragen der Neugierde oder der Kontrolle. Oftmals drückt sich in ihnen die eigene Hilflosigkeit auf der Suche nach neuen Wegen geistlichen Lebens aus. Als Antwort

wünscht man sich hilfreiche Methoden, die das spirituelle Tun befruchten und ordnen können. Aus diesem Grund bleiben viele Fragen an der Oberfläche. Sie wollen über geistliche ‚Leistungen‘ informiert werden, die im Sinne einer Regel ‚Frömmigkeit‘ organisieren. Wie oft betet ihr zusammen? Welche Tagzeiten des Breviers nehmt ihr denn? Feiert ihr zusammen Messe? Habt ihr eine gemeinsame Meditation, ein gemeinsames Schriftgespräch? Fragen dieser Art bringen uns in Verlegenheit, weil sie nicht so einfach mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten sind. Sicher können wir keine spirituellen Leistungen aufweisen, die unabhängig von unserem Arbeitskonzept wären. Unserer Arbeit entspringen die Impulse unseres geistlichen Lebens. Der Ausgangspunkt unserer Gruppe war die gewollte Kooperation. So wird die *Zusammenarbeit im seelsorgerischen Handeln* zum Grundfaktum unserer Spiritualität. Wir haben uns bewußt keiner der bestehenden Priestervereinigungen angeschlossen, weil sie alle von einem anderen Ansatz ausgehen. Sie möchten christliche Nachfolge aus einer bestimmten Idee heraus gestalten. Die Impulse ihres geistlichen Lebens erwachsen aus einer Grundhaltung, die meistens von einer Vorbildpersönlichkeit (z. B. Charles de Foucauld) geprägt ist. Die spirituelle Theorie bestimmt die Nachfolge-Praxis. Bei uns gestaltet die in unserer Arbeit konkretisierte Praxis die Spiritualität. Der Name „Pastoralgruppe“ verpflichtet nicht nur zur gemeinsamen Arbeit in der „Pastoral“, sondern auch zu einem an der „Pastoral“ orientierten geistlichen Leben. Die Welt und die Menschen, die in dieser Welt leben und mit denen wir leben und arbeiten, sind das „Material“ der Spiritualität. Die *Pastoral*konstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanischen Konzils ist deshalb für uns auch ein wichtiges spirituelles Dokument. Ihr Name bedeutet Konzept nicht nur unserer Arbeit, sondern auch unseres Glaubens. Aus diesem Grund möchten wir den Versuch einer pastoralen Spiritualität näher beschreiben. Zusammenfassend läßt sich ihr Fundament fast noch besser erzählen: „Einst rügte Raw Huna seinen Sohn Rab-

<sup>1</sup> Auch diese Überlegungen wurden durch eine Anfrage von Priestern und Laienmitarbeitern auf der 2. Pastoraltagung der Diözese Würzburg „Den Glauben leben — Dem Glauben dienen“ 22.—24. 4. 1980 angeregt.

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Bußler — Albert Damblon, Landseelsorge in einer Pastoralgruppe, in: *Diakonia* 10 (1979), 412—415.

bah: ‚Warum befindest du dich eigentlich nicht bei den Lehrvorträgen des Raw Chisda? Es wird doch von ihm gesagt, daß seine Lehre sehr scharfsinnig sei.‘ Da antwortete der Sohn: ‚Warum soll ich zu ihm gehen? Wenn ich dort bin, spricht Raw Chisda immer nur von weltlichen Dingen. Er redet von den Funktionen der Verdauungsorgane und von den anderen rein physischen Angelegenheiten.‘ Der Vater aber sprach zu ihm: ‚Raw Chisda redet von den Geschöpfen Gottes, und du nennst das weltlich! Geh zu ihm hin!‘<sup>3</sup>

Die Pastoral-Spiritualität unserer Gruppe kennt einige Bausteine, die auf das pastorale Fundament aufgebaut werden. Es sind Impulse, die von unserer pastoralen Praxis initiiert werden und zu ihr zurückkehren. Deshalb werden sie nach einem kurzen Aufriß als Anfragen an uns selbst dargestellt.

1. ‚Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte. Er rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen.‘ (Mk 6,6b f)

Unsere Gruppe begann in dem festen Vertrauen, die Pastoral in diesem ländlichen Gebiet zu koordinieren, sie gemeinsam zu planen und kooperierend auszuführen. Dieses Bewußtsein einer intensiven Kooperation, das viele Mitbrüder als Wunsch verbalisieren, muß internalisiert werden, um „Hand und Fuß“ zu bekommen. Ein Lippenbekenntnis zur seelsorgerischen Zusammenarbeit genügt nicht. Viele Dekanate und Pfarrverbände kranken an diesen guten Absichtserklärungen, deren Realisation am pastoralen Individualismus der jeweiligen Mitarbeiter scheitert. Vielleicht wird auch nicht gesehen, daß die Verwirklichung der Zusammenarbeit eine Frucht geistlichen Bemühens ist. Darin drückt sich die Dialektik zwischen Glauben und Leben aus. Die Konsequenzen eines pastoral arbeitenden Teams sind im Einzelnen spirituell zu verarbeiten. Nur aus einer geistig-geistlichen Überzeugung, deren Grundlinie sich in der gemeinsamen Aussendung der Jünger durch Jesus vorzeichnet, kann die Praxis der Zusammenarbeit so fundiert wer-

den, daß sie längere Zeit Bestand hat. Schon in diesem Baustein zeigt sich der Weg einer pastoralen Spiritualität, so wie wir sie für uns verstehen. Von der erfahrenen Seelsorgepraxis her wächst der Wunsch zur Kooperation. Dieser Wunsch wird stabilisiert im spirituellen Bemühen um die Botschaft Jesu Christi.

Bin ich tatsächlich bereit, für meinen Wunsch zur pastoralen Zusammenarbeit meine eigenen Ansichten und Wünsche zu relativieren? Lasse ich die Kooperation mit anderen mich etwas kosten? Kann ich mich auf ein Appartement verkleinern oder brauche ich inzwischen meinen Pfarrhof? Ertrage ich es, mit einem Mitbruder unter ‚einem Dach‘ zusammenzuleben?

2. ‚Jesus sagte: Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.‘ (Mt 11,28)

Dieser spirituelle Baustein des Neuen Testaments gilt selbstverständlich für jeden Seelsorger. Eine Seelsorgergruppe sollte ihn sich aber bewußt machen und von ihm her reflektierend handeln. Durch die Kooperation des Teams ist der pastorale Brennpunkt leichter in den Griff zu bekommen. Aus diesem Grund arbeiten wir nicht in den Pfarrgemeinden, die in der Diözese sowieso schon als Musterpfarren gelten. Unser Zielpartner ist nicht die bürgerliche Mittelschicht oder Kleinstadt, die abgesättigt ist und alle gesellschaftlichen und kirchlichen Privilegien genießt. Unsere Gruppe versucht, solidarisches Handeln mit den Partnern, die von unserer Gesellschaft vernachlässigt oder übersehen werden. Solidarität, die christlichem Geist entspringt, beginnt hier, nicht erst in der „Dritten Welt“. Die Jugendlichen, die Kinder, die ältere Generation, die Arbeiter und die Landbevölkerung zählen zu den Klassen, die in unserer hochentwickelten Leistungsgesellschaft von vorneherein zu kurz kommen. Der Seelsorger, der in der ‚Ersten Welt‘ arbeitet, übt in der Pastoral an diesen Menschen sein persönliches Misereor aus. Unsere Pastoralgruppe hat sich bewußt für die Arbeit auf dem Land entschieden<sup>4</sup>. Die Landbevölkerung, oft ver-

<sup>3</sup> Jakob J. Petuchovski, Es lehrten unsere Meister, Freiburg 1979, 66.

<sup>4</sup> Die uns bekannten anderen Modelle arbeiten

schrien und vernachlässigt, braucht die Stütze der Kirche, die sich nicht in finanziellen Zuwendungen und Bauleistungen erschöpfen darf. Von daher müßten die Maßstäbe der Personalplanung einer Diözese spirituell überprüft werden: es sollten sich kein Priester, kein Pastoralreferent zu schade sein für den pastoralen Dienst auf dem Land. Der Schritt von der Stadt auf das Land ist uns nicht leicht gefallen. Wir konnten ihn ansatzweise verarbeiten in spiritueller Motivation, in geistig geistlicher Solidarität mit den Christen, die schon immer als die ‚dummen Bauern‘ verkauft wurden. Unsere Gruppe hat neu in ihrer Spiritualität erfahren, daß Jesus vom Land stammt und in der Stadt gescheitert ist. Das Studium der Dogmatik, selbst der Exegese hatte diese Erfahrung in uns verschüttet. Indem wir uns gegen das Land sperrten, spürten wir nicht mehr, wie oft Jesus als Mensch des Landes gesprochen hat. Seine Gleichnisse, seine Bilder sind voll von Anspielungen an die bäuerliche, ländliche Kultur seiner Zeit. Mit den Geschichten der Bauern, der Äcker, der Saat, der Ernte und der Lilien des Feldes macht er auch den Städtern Gott klar.

Inwieweit habe ich feste Vorstellungen über die Zielgruppen meiner pastoralen Arbeit? Fühle ich mich nur in einem bestimmten Milieu zu Hause?

Kann ich meinen eigenen Schatten der bürgerlichen Herkunft nicht überspringen?

Bin ich mir für bestimmte pastorale Arbeiten zu schade?

3. „Jesus sagte: ‚Ihr wißt, daß die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen mißbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein.‘“ (Mt 20,25—27)

Biblizistische Schwärmer haben diese Anweisung Jesu oft zitiert, weil sie in ihr zu recht totale Kritik kirchlicher Hierarchie vermuteten. Sie übersahen die ge-

auch in bestimmten Zielgruppen: die Franziskaner in Dortmund-Scharnhorst in einer Neubausiedlung, die Pastoralgemeinschaft Aachen-Haaren vorwiegend unter Arbeiterbevölkerung.

schichtliche Entwicklung des kirchlichen Amtes, das sich von der Tradition her legitimiert. Als angestellte oder geweihte Mitarbeiter der Kirche ist uns klar, daß wir in ihren hierarchischen Zusammenhang eingeordnet sind. Es wäre unehrlich, diesen Zusammenhang zu leugnen. Dennoch muß es immer wieder Versuche geben, die diese historische Beziehung durchbrechen. Sie werden teilweise sogar von der Amtskirche eingebracht, die immer stärker den Wunsch nach Kollegialität ihrer Mitarbeiter ausspricht. Der ausdrucksstarke Ritus bei der Priesterweihe, die Handauflegung aller anwesenden Priester als Zeichen des mitbrüderlichen und kollegialen Presbyteriums, das leider noch keine Entsprechung bei den Laienmitarbeitern kennt, findet sich übersetzt in vielen Dekanatsstatuten. Sie bauen sogar auf dieses gleichberechtigte, brüderliche Fundament. „Um die diesem Statut zugrunde liegenden Absichten zu verwirklichen, ist eine Veränderung des bisherigen persönlichen Arbeitsstils und der Art der Zusammenarbeit notwendig. Neue Regelungen und Absprachen für Zuständigkeiten, Rechte und Pflichten sind notwendig, die sich nicht von selbst verstehen und in geduldigen Bemühungen eingeübt werden müssen. Diese Einübung vollzieht sich in persönlichen Kontakten, im Austausch von Gedanken und Plänen, in gemeinsamen Beratungen. Hierdurch kann die Brüderlichkeit wachsen, können sich die verschiedenen Begabungen ergänzen und Fragen, die aus der Kirche und Welt gestellt sind, aus gläubiger Einsicht beantwortet werden“<sup>5</sup>. Ver-rät nicht schon der Wortschatz dieses Statutes „geduldiges Bemühen, Einübung, Brüderlichkeit, gläubige Einsicht“ den spirituellen Zusammenhang? Die Umsetzungen dieser Forderungen in die alltägliche Praxis hat sicher etwas mit dem geistlichen Leben zu tun. Der Bischof bot uns die Möglichkeit, dies einzuüben. Da die Mitglieder unserer Gruppe ein fast gleiches Dienstalter besitzen, war von Anfang an klar, daß keiner von uns die ausschließ-

<sup>5</sup> Bistum Aachen, Statuten, Satzungen und Ordnungen für den pastoralen Dienst des Bistums Aachen, Sonderdruck, 21.

liche Leitungsfunktion für die Gruppe und die Pfarrgemeinden übernehmen konnte. Keiner von uns wurde der kirchenrechtlich für die Pastoral verantwortliche Pfarrer. Jeder übernimmt im Rahmen der Arbeitsteilung seine Verantwortung, und die Pastoralgruppe als ganze ist dem Bischof verantwortlich. Diese Verantwortungspraxis zwingt zur gleichberechtigten Entscheidungsfindung, weil keiner befugt ist, das ‚letzte Wort‘ auszusprechen. Da aber Gleichberechtigung auch nur ein Begriff des positiven Rechts ist, versuchen wir hinter dieser Rechtsqualität einen spirituellen Wert zu leben. Unsere Entscheidungsprozesse sind dadurch langwieriger, weil jeder von uns überzeugt werden muß. Nur wenn jeder den geplanten Arbeitsschritt einsieht, wird er ihn kooperativ stützen, so daß die Basis der Verantwortung für jeden breiter wird. Eine gleichberechtigte, brüderliche Pastoral erfordert viel Geduld. Gruppenverfahren, die auf einen einstimmigen Beschluß hinzielen, währen lange. Anordnungen sind bedeutend schneller erteilt und damit auch schneller ausgeführt. Da aber für den modernen Seelsorger die Zeit immer kostbarer wird, taucht bei uns öfters der Wunsch nach einem hauptverantwortlichen Leiter auf, der bündig für uns mitentscheidet. Gerade hier muß die Spiritualität antworten. Sie ermuntert zu dem Versuch, die Arbeit brüderlich zu wagen und dem Leistungsdruck nicht nachzugeben. Als neutestamentliches Motiv stärkt sie den einzelnen, der vielleicht sonst sein Tun individualisieren würde.

Bin ich bereit, mich an einmal getroffene Entscheidungen der Gruppe zu binden?

Kann ich auf die Argumente der anderen Mitarbeiter hören, oder versperre ich mich, weil ich in meine Argumentation verliebt bin?

Kann ich in einer Entscheidung unterlegen sein?

Verstehe ich lange Entscheidungsprozesse als Chance, Brüderlichkeit in unserer Gruppe zu verwirklichen?

4. „Jesus ging in das Haus des Pharisäers, der ihn zum Essen eingeladen hatte und legte sich zu Tisch.“ (Lk 7,36)

Dieser spirituelle Baustein braucht keine

lange Erklärung. Er spricht für sich, weil er ein typisches Merkmal des Lebens Jesu aufgreift. Von ihm hören wir oft, daß er mit allen möglichen Leuten ißt und sich zum Essen einladen läßt. Das gemeinsame Essen gewinnt zuletzt bei ihm sakramentale Qualität. Wir nähmen diesen Jesus nicht ernst, wenn wir unseren gemeinsamen Mittagstisch nicht als wesentlich geistliches Tun einordneten. Unsere Gruppe trifft sich jeden Mittag zum Essen, nicht nur weil es praktischer ist. Immerhin müssen drei Gruppenmitglieder rund 15 km fahren, um mit den anderen gemeinsam zu essen. In der Gemeinsamkeit des Essens drückt sich die Gemeinsamkeit des Glaubens und der Arbeit aus. Es überrascht, aber dennoch ist es Tatsache: Wer von uns häufig beim Essen fehlt, fehlt auch bei der Kooperation der Pastoral.

Freue ich mich auf das gemeinsame Mittagessen?

Wird für mich das gemeinsame Essen zu einem Ort und einer Zeit erfahrener Brüderlichkeit?

Entschuldige ich mich zu leichtfertig vom Mittagessen?

Bin ich offen für Gäste am gemeinsamen Mittagstisch?

5. „Jesus sagte: ‚Simon, Simon, der Satan hat verlangt, daß er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder.‘“ (Lk 22,31f)

Wir haben bewußt auf eine Persönlichkeit verzichtet, von der unsere Spiritualität ausginge und die unser geistliches Leben prägte. Dennoch besitzen wir eine spirituelle Leitfigur, die uns exemplarisch Möglichkeiten geistlicher Pastoral zeigt. Für uns ist Papst Johannes XXIII. dieser Mann, der unsere Idee einer Pastoralgruppe innerhalb der Kirche befruchtet hat. Als Mitarbeiter, ob angestellt oder geweiht, gehören wir nach Auffassung der Umwelt zur Amtskirche, d. h. wir sind voll eingegliedert in die Organisationsstruktur der katholischen Kirche. Als Amtsträger vertreten wir Entscheidungen der Kirchenleitung, gewollt oder ungewollt, mit. Eine Distanzierung ist nicht so leicht möglich. Diese

Konsequenz ergibt sich aus unserem Entschluß, in den hauptamtlichen Dienst der katholischen Kirche einzutreten. Insofern ist die Pastoralgruppe ganz bewußt Teilnehmer des kirchlichen Amtes und wird von daher mit all seiner Problematik belastet. Wir haben eben keine Basisgruppe außerhalb der Kirche gegründet und versuchen auch nicht, unsere Arbeit von ihrem Rand her zu verstehen. Gerade in dieser Richtung weist das Leben von Johannes XXIII. einen Lösungsweg. Er war ein durch und durch hierarchischer Mensch, der sich nicht scheute, die „Karriere“ der Amtskirche zu durchlaufen. Johannes XXIII. stand im Zentrum, nicht an der Peripherie. Von daher ist er mit Franziskus, Charles de Foucauld oder Mutter Teresa nicht direkt zu vergleichen. Er versuchte nicht, sich möglichst von der kirchlichen Macht fernzuhalten, indem er sie nur kritisch von fern begleitet hätte. Dieser Mann funktionalisierte seine kirchlichen Ämter auf christliche Glaubenspraxis hin. Aus seinem Amt wurde sein Dienst, der dankbar von den Christen und der Welt angenommen wurde. Von ihm ist zu lernen, daß das Amt der Kirche, wenn es richtig vollzogen wird, nicht sofort dem Dienst des Evangeliums widerspricht. Der Amtsträger kann sogar der radikale Reformator seiner Kirche werden. Diese Überzeugung, die der Spiritualität Johannes XXIII. erwachsen ist, hilft uns, die täglich erspürte Dialektik zwischen unserem Amt und dem Anspruch der Menschen und der Botschaft Jesu auszuhalten. Johannes XXIII. vermittelt uns Leitlinien, die uns ermutigen, im gemeinsamen Amt der Pastoralgruppe zu bleiben. Dieses spirituelle Element, amtlich bleiben zu dürfen, um be-dienen zu können, scheint uns in der heutigen Kirchensituation wichtiger denn je.

Verliere ich oft den Mut, wenn der gewünschte und erhoffte Erfolg in meinem kirchlichen Amt ausbleibt?  
Resigniere ich und gebe der Amtskirche alle Schuld?  
Versuche ich, mich selbst als „Dienstmann“ Jesu Christi zu verstehen?  
Diene ich auch den anderen Mitgliedern der Gruppe?

Spiritualität ist für unsere Pastoralgruppe zunächst keine Frage aufgesetzter Methoden, die unabhängig von unserer gemeinsamen Arbeit wäre. Methodisch läßt sich unser geistliches Tun nicht einfangen, weil es ständig neu wächst. Dennoch geben uns die fünf spirituellen Bausteine, die sich aus der Praxis entwickelt haben, Möglichkeiten, darüber hinaus zu experimentieren. In den drei Jahren unseres Zusammenseins haben wir zusätzlich Methoden der Spiritualität ausprobiert. Manche wurden durch die Praxis verworfen, andere haben sich durchgehalten. Dabei ist uns aufgegangen, daß die Spiritualität Experiment bleibt, welches im gemeinsamen Leben und Arbeiten verankert ist.

### Leo Karrer

#### Ausbildung von Laienseelsorgern für den pastoralen Dienst in der Schweiz

*Im folgenden Beitrag wird geschildert, auf welch vielfältigen Wegen künftige Seelsorger ausgebildet werden. Neben einem starken Gemeindebezug fällt hier besonders auf, daß künftige Priester und Laienseelsorger die gesamte Ausbildung weit-hin gemeinsam mitmachen, was sich insbesondere für die spätere Kooperationsfähigkeit positiv auswirkt.* red

#### Zum Hintergrund

Die Frage nach der Ausbildung von künftigen Seelsorgern, deren Einführung in das seelsorgliche Wirken in den Pfarr-Gemeinden sowie deren Eingliederung in das „Kollegium“ der Seelsorger ist alles andere als eine spekulative Fragestellung. Vielmehr konzentrieren und brechen sich darin viele Strahlen und Einflüsse der pastoralen und personellen Wirklichkeit der Kirche und der gesellschaftlichen Situation: so u. a. der Wandel in den verschiedenen seelsorglichen Bereichen wie z. B. Jugendarbeit oder Ehe- und Familienseelsorge, die neuen Wege in der Liturgie, die kaum ausgetragene Spannung zwischen vorwärtsdrängenden und rückwärtsorientierten